



Chancen und Gefahren für Kirche in einer demokratisch-pluralistischen Gesellschaft

Der totalitäre Staat DDR beanspruchte Verfügungsgewalt über alle Lebensbereiche.

Die Kirche war die einzige Institution, die sich diesem dauerhaft entziehen konnte. Das bedeutete:

- Die Kirche war permanent in einer Bekenntnissituation. D. h. Glaubensinhalte wurden auf die aktuelle Situation hin zugespitzt und sollten der staatlichen Argumentation standhalten können. Der Einzelne musste mit seiner Person dafür einstehen. (Den Pfarrern wurde nicht umsonst nachgesagt, dass sie den Marxismus besser verstünden als seine eigentlichen Vertreter.)
- Kirche und Amtsträger waren in ihrer Bedeutung fast mystisch aufgeladen, trotz Diskriminierung. Für die Menschen war sie ein Hoffnungszeichen – ein anderer Entwurf, dem Wahrhaftigkeit zugesprochen wurde. (Genossen ließen sich gern in konfessionellen Krankenhäusern behandeln. Honecker wurde bei Holmers aufgenommen, als er von den Genossen fallengelassen worden war.)
- Die Kirche bereitete den Herbst 1989 maßgeblich mit vor. Ihr wurde als Gegenentwurf zum staatlichen System ein hohes Maß an Deutungshoheit zuerkannt. Sie hatte eine gewisse Unabhängigkeit und Anerkennung. Daher konnte die Kirche 1989 durch Runde Tische und Friedensgebiete helfen, die Interimszeit zu überbrücken. Selbst die Stasiverstrickungen haben dem Ansehen der Kirche kaum geschadet. Kirche stand immer für das Andere.

20 Jahre nach der Friedlichen Revolution haben wir eine neue Situation: Verschiedenste Lebensformen existieren gleichberechtigt nebeneinander. Neutralität des Staates ist ein wichtiges Prinzip, weshalb der Staat auf die Bewertung von Lebensentwürfen verzichtet. Es braucht lediglich Übereinstimmung über Grundwerte wie Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit.

Kirche ist zwar die größte Gruppe in der Gesellschaft, wird aber in der Gesellschaft nur noch als eine von vielen kleinen Gruppen wahrgenommen. Seit 1990 hat Kirche in der öffentlichen Wahrnehmung ihre exklusive Stellung gegenüber dem Staat weitgehend verloren und ist zu einer Gruppe von vielen geworden.

Besonders kritische Tendenzen heute:

- Privatisierung des christlichen Glaubens
- beständiger Verlust des Einflusses auf Politik, Bildung und Kultur
- schwindende traditionelle Bindung an Kirche und kirchliche Sitten und Gebräuche
- Erstarren des radikal-islamischen Fundamentalismus und Wahrnehmung fundamentalistischer Gruppen in Kirchen läßt Kirche als unkalkulierbar erscheinen
- dramatische demographische Entwicklungen
- Instabilität kirchlicher Finanzen

Da fragen wir uns, warum uns Gott in diese Zeit gestellt hat. Welche Aufgaben haben wir Christen, haben die Kirchen in dieser Zeit? (Jede Krise hat eine Chance!) Die Situation ist nicht neu - s. Paulus auf dem Areopag in Athen.

Entscheidende theologische Impulse im Leben Israels und der Kirche hängen mit Verlust und Entleerung zusammen (Zerstörung des Tempels, babylonisches Exil, Tod Jesu, Flucht der Jünger). Sie waren Auslöser für neue Entwicklungen. Was will Gott uns mit dieser Leere sagen? Ein leerer Raum soll gefüllt werden. Und er ist dabei, gefüllt zu werden.

Leerstellen bzw. Sehnsüchte im Leben unserer Mitmenschen

- Sehnsucht nach Gemeinschaft

Traditionelle Gemeinschaften wie Familie und Arbeitskollektive gehen verloren. Kirche sollte Kommunikationsräume schaffen, in denen das Leben der Menschen Raum findet.

- Sehnsucht nach Orientierung

Für viele Menschen ist die Stimmenvielfalt ein bedrängendes Problem, das leicht zu Orientierungslosigkeit führt. Kirche sollte auch Begriffe wie Heimat besetzen (die von Radikalen gern benutzt werden). Gerade in der Pluralität erwarten die Menschen von der Kirche Orientierung – auch über Kirchengrenzen hinaus.

- Sehnsucht nach Spiritualität

Menschen suchen eine innere Heimat, weil sie entwurzelt sind. Besonders bei Kindern und Jugendlichen beginnt hier ein Tauziehen um Köpfe und Herzen.

Gesellschaft wird von vielen als ohne Werte, ohne Orientierung und ohne Solidarität empfunden. Sie wird als geistlos empfunden, weil Arbeit und Anhäufen von Gütern in sich keinen Sinn birgt.

Lernen aus den theologischen Entwicklungen in der DDR: Christus befreit – Kirche für andere.

Heino Falcke definiert auf der Bundessynode 1972 Kirche von Röhm 8, 19 her als Kirche für andere, weil die Befreiung in Christus der ganzen Welt gilt. Unfrei werden wir durch Sorge um uns selbst, Sorge um Geld und andere Sachzwänge. Freiheit kommt uns von Gott selbst zu, wenn wir seinem Ruf folgen. Die klare christologische Bestimmung des Auftrags der Kirche fasziniert.

Wir sollten nicht mehr zuerst strukturell und ökonomisch, sondern fragen, wo wieder theologisch gearbeitet werden kann. Damals geschah das in Gemeinden, Pfarrhäusern und Synoden – und heute? Haben/Schaffen wir Räume dafür? Wir dürfen dabei nicht wegen der Finanzen den Kopf in den Sand stecken. Den DDR-Kirchen waren diese Art finanzieller Sorgen fremd, weil sie auf Transferleistungen angewiesen waren und eine völlig andere Gehaltsstruktur herrschte.

Wir sind zu einer völlig anderen Art der Wahrnehmung von Wirklichkeit aufgerufen – durch den Blick auf Christus. In der DDR hat Kirche nicht unbesehen geglaubt, was der Staat vorgab, gerade in Fragen von Umwelt und Frieden. Sie analysierte die Wirklichkeit selbst und brachte sie in Korrelation zum Evangelium. Dadurch war die Kirche gerüstet und für die Demokratie (durch die Synoden und die Ökumenische Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung). Das war sozusagen kontextuale Theologie: Das Umfeld wird analysiert, die Schlüsse daraus befruchten die Theologie.

Trauen wir dem Wort Gottes Deutungsheftigkeit für unser Leben zu? Können wir heute noch die Wirklichkeit selbst deuten? Wenn Kirche Kirche für andere ist, kommt sie in die Mitte der Gesellschaft, weil sie am gesellschaftlichen Diskurs teilnimmt. Sie ist damit aufgebrochen in ein freiheitliches, selbstbestimmtes und (vor Gott) verantwortetes Leben.

Rabbi Naftali Zvi Jehuda plädierte 1865 für eine epistemische Demut, die die eigene Erkenntnis unter den Vorbehalt der besseren/tieferen Erkenntnis eines anderen stellt. Gottes Handeln an uns ist klar und eindeutig, aber unsere Erkenntnis ist Stückwerk (1. Kor. 13). Wir brauchen den Diskurs nicht nur über Verschiedenes, sondern auch über Gemeinsames. Es gibt in unserer Gesellschaft ein Gegen- und Nebeneinander von Prämoderne, Moderne und Postmoderne. Während in der Prämoderne eine Wahrheit feststeht, gibt es in der Postmoderne viele Wahrheiten, die in Multioptionalität nebeneinander stehen. Das gilt auch in Bezug auf christlichen Glauben und Ethik. Wir sollten vom Evangelium her eine Kultur gestalten, die alle drei Mentalitäten kritisch gestaltet und mit keiner allein identisch ist. Kirche soll eine Einheit sein (s. 1. Kor. 3, 19; Röm. 10, 12).

Dem Pluralismus wird die Binde- und Transformationskraft des Evangeliums entgegengesetzt. Pluralität hat eine gefährliche Tendenz zur Unverbindlichkeit. In der Bezogenheit auf Christus entwickelt sich nicht Beliebigkeit, sondern Einheit. Um der alles sprengenden Beliebigkeit entgegenzuwirken, muß Kirche Volkskirche sein, sich zumindest selbst so verstehen. Das kann sie auch in der Minderheit. Denn sie lebt nicht aus sich selbst, sondern aus dem Werk des Heiligen Geistes, der sie immer wieder erneuert.